

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 49

Artikel: Ein törichter Traum

Autor: Kerkow, K.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648381>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

noch so plagt, es wird wärmer und lichter werden, und dann friert die Seele nimmer, und dann trinkt man Tropfen für Tropfen aus dem kleinen winzigen Becher des Glücks, das uns das Leben auch einmal bescheren wird, trotz Wind, Dede und Kälte; Excelsior!

Paul Kindhauser.

Die „noche Mexicana“*).

Von Emma Scheurer, Mexiko.
(Siehe nebenstehendes Bild.)

Hehr dröhnen durchs nächtliche Dunkel
Die Glocken über die Stadt.
Der Hammer am Campanario
Elf hallende Schläge tat.
„Mexicanos al grito de guerra...“
Wild brauset der Freiheit Lied.
Von Tausenden barhaupt gesungen
Es über die Plaza zieht.
„Viva Mexico!“

Von Scheinwerfern taghell beleuchtet
Erstrahlt der Regierung Palast,
Gleichbar Montezumas Walhalla,
Umflammt von des Feuerweks Glast.
Raketen zischen und knallen.
Allerenden blickt es und pustt.
Die Indios raser wie Tolle.
Trompeten zerreißen die Luft.
„Viva Mexico!“

Der sonst so gemess'ne Don Carlos
Schwingt jauchzend ein sprühend Fanal.
Die verhaltene Glut der Maria
Vergisst sich ein einziges Mal.
Heut' wird der Astet zum Verschwender,
Die Stille zur wirbelnden Schlacht.
Und alles aus einem Gedanken:
„Hurra — Mexikanische Nacht!
Viva Mexico!“

Zu Seiten der Kathedrale
Ein Bäder Tortillas schweift.
Daneben der feurige Bulque
— zwar heute verboten — freist.
Da — plötzlich Schüsse! Und Dolche
Aufblitzen wie Feuerbrand!
Am Morgen lehnen zwei Körper
Entseelt an der Kirchenwand...
„Viva Mexico!“

*) Am 15. September 1810 erklärte der Freiheitsheld Hidalgo die Unabhängigkeit Mexicos von der spanischen Herrschaft, und um 11 Uhr in jener denkwürdigen Nacht erhöll über die befreiten Lande zum ersten Male der Ruf: „Viva Mexico!“ Seitdem feiert das mexikanische Volk alljährlich die Nacht vom 15. zum 16. September als sein größtes Nationalfest und zwar kurzweg unter der Bezeichnung „La noche Mexicana“ (Die Mexikanische Nacht).

Ein törichter Traum.

Von R. I. Kerlow.

Laura Hasler verfertigte kleine hübsche Ziervögellein, die sie an jedem Samstag im großen Geschäft für Luxusspielwaren abrieferte. Manchmal sah sie eines der bunten Vögeln wieder: es hing dann meist an einer Gummischur, die hinter dem rückwärtigen Fensterchen eines eleganten Autos baumelte. Dann musste Laura immer lächeln. Sonst waren ihr die Freuden des Lebens nur karg zugesessen. Obwohl schon gegen die dreißig, war Laura Hasler, wenn sie sich ein wenig schön mache, fast hübsch. Aber sie konnte es sich nicht leisten, Geld für Kleider auszugeben. Sie musste sogar ihr großes schönes Gartenzimmer

vermieten, um leben zu können. — Der Prinz, von dem auch ihr törichtes Mädchenherz zuweilen träumte, hatte immer noch nicht den Weg zu ihr gefunden. Und sie hatte es sich so wundervoll gedacht: alles, was sie an Liebe und Güte besaß, wollte sie hingeben für das große Glück. Doch



Emma Scheurer, Mexiko
(in der Tracht der dortigen Indianerinnen)

in dem Augenblick, als sie mit nüchterner Hand diesen jahrelang behüteten Wunsch aus ihrem Herzen reißen wollte, — da war er da. Wie ein kleines Erdbeben war er in ihr stilles Dasein geraten! Es wohnte nämlich seit einiger Zeit Herr Raul Perry Pitt in dem großen Gartenzimmer, und seltsamerweise bekamen seitdem die kleinen, federgeschmückten Vögeln ein ganz anderes Aussehen. Sie hatten lustige Farben und breiteten die Flüglein aus, als wollten sie in die weite Welt fliegen, dorthin, wo es am schönsten ist. Jawohl, daran war nur der elegante, hübsche Herr Perry schuld mit seinen dunklen, großen, schwermütigen Augen, die Laura des öfters verstohlen betrachten mußte. Mit größter Aufmerksamkeit horchte sie auf jedes Geräusch, das aus dem Gartenzimmer kam: ob der feine Herr sein Frühstück wünsche oder ein Baden lauwarmes Wasser, ob er seine Kleider gebürstet haben wolle oder seine wundervollen seidenen Taschentücher leicht geplättet, von der teuren, prachtvollen Wäsche gar nicht zu reden. Ein einziges Mal hatte es Laura gewagt, an dem zierlichen Fläschchen mit dem französischen Duft zu riechen: ja, wahrlich, bei ihr war ein Prinz eingezogen! Sie mußte mit sich selbst unzufrieden sein, wenn sie sich dabei ertappte, ganz leise Pläne zu machen, den Herrn Raul Perry Pitt, der gewiß auch mit dem Leben nicht ganz zufrieden war, (o, sie hatte ein seines Empfinden dafür!), für sich zu interessieren. Ach, wie wollte sie es ihm nett und bequem machen! Nichts sollte ihm abgehen! — Da wurde sie plötzlich in ihrem Träumen gestört. Aber da kam er immer mit seiner seltsam weichen Stimme: „Liebes Fräulein Lo“, so sagte er, oder: „Meine liebe gute Lo, wenn Sie die Güte hätten, und, sollte während meiner Abwesenheit ein kleines Paketchen für mich ankommen, die Rechnung zu begleichen!“ Aber das war ja selbstverständlich! Es waren ja meist nur kleine Beträge, die sie dann fein sauber auf ein Blatt Papier schrieb. „Ich danke Ihnen, liebe, kleine Lo!“ Wer hatte zu ihr schon einmal

„Lo“ gesagt? Etwa die Leute im Geschäft? Die nannten sie kurzweg „Fräulein Hasler“, nüchtern, knorrig! Gewiß! Herr Theobald Zille, ein junger, strebsamer Mann im großen Luxuswarengeschäft, der nannte sie auch „Liebes Fräulein“. Aber Herr Zille mag ein sehr sympathischer Mensch sein, bloß etwas große Hände hatte er. Und sie liebte große Hände nicht! Und wenn auch Herr Zille sie mit seiner sanftesten Stimme in ein Kino einlud, sie konnte nicht annehmen. — Und da wohnte nun einer im großen Gartenzimmer mit einer wunderbar weichen Stimme, der dreimal am Tage seine Anzüge wechselte, und zu dem fast alle Tage irgend ein Bote aus einem vornehmen Geschäft kam mit einer Kleinigkeit, die sie bisher immer bezahlen durfte. Ihre Ersparnisse mußten zwar tapfer herhalten, aber heute würde sie ja Geld bekommen!

„Guten Morgen, liebe Lo!“ Herr Raul Perry trat in einem berückend schönen, seidenen, pfauenfederblauen Morgenrock ins Zimmer. „Verzeihen Sie, wenn ich störe... ach, welch' wundervolle Sachen Sie verfertigen... da muß ich mir einige für mein neues Auto erwerben...“

„Auto? Der pfauenfederblaue Morgenrock? Wundervolle Sachen?“ Laura wurde ganz wirr. Darüber vergaß sie wieder, ihn um Geld zu bitten. Sie ergriff zwei bunte Böglein und reichte sie Herrn Perry: „Wenn Sie Ihnen Freude machen, Herr Perry, bitte!“

„Oh!“ lachte er, daß seine weißen Zähne wie Porzellan schimmerten, „wie entzückend! Aber ich kann unmöglich dies als Geschenk annehmen... bitte, Löhen, stellen Sie mir die Bögelchen in Rechnung... Apropos Rechnung! Es hat doch noch einen Tag Zeit, liebe Lo, wie?“

„Gewiß, Herr Perry!“

Da zog dieser aus dem Sack seines pfauenfederblauen Morgenrocks eine Theaterkarte: „Sie gehen doch gerne einmal zu einer Operette, wie? Natürlich gehen Sie, liebe Lo! Hier, nehmen Sie's nur...“

„Ich habe doch nichts anzuziehen bis auf ein altes Kleid...“ wollte Laura noch erwidern, aber der feine, elegante Herr war bereits in sein Gartenzimmer zurückgekehrt.

Vielleicht wollte er ihr eine Überraschung machen? So nahm sie das alte Kleid aus dem Schrank, bügelte es auf und richtete es her, so gut es ging. Er hatte sicher einen Sitz neben ihr! Ein leises, wundervolles Gefühl kribbelte ihr übers Herz. Ein Sitz neben ihr! Ganz langsam schien das Glück zu gehen.

Frühzeitig war sie im Theater. Links neben ihr saß ein dicker Mann, der sich bald als Senffabrikant entpuppte. Der rechte Sitz war frei. Mitzaghaftem, erregtem Herzen wartete Laura. Schon erklang das Klingelzeichen, da drängte sich plötzlich eine ältere Dame ohne viel Umstände durch die Reihen, warf einige Hüte zu Boden und schlug klatschend den rechten Klappfauteuil neben Laura nieder. „Ahal!,“ sagte sie laut, „eben noch zurecht gekommen!“ — Laura hatte die Hälfte ihrer Freude eingebüßt. Links ein Senffabrikant, rechts eine resolute Dame, welche die üble Gewohnheit hatte, immer vor sich hinzusprechen. Aber während der Pause bemerkte Laura plötzlich Herrn Raul Perry Pitt im Frack und weißer Binde in einer Loge sitzen, eine wundervolle Frau neben sich. Er sah Laura, ihre Blicke kreuzten sich, aber er erkannte sie nicht. Sie hörte nur halb zur Bühne, immer wieder mußte sich ihr Blick in die Loge stehlen. Da sah sie ihn knapp vor Schluss der Vorstellung mit seiner Dame weggehen. Und es war ihr, als wäre ihr ganz großer, sehnüchsig behüteter Wunsch mit ihm gegangen.

An diesem Abend arbeitete sie noch lange bis in die späte Nacht hinein. Aber die Böglein wollten nicht mehr so fröhlich sein, sie hatten die Köpflein gesenkt und machten gar traurige Gesichter. Selbst am nächsten Tag, als Laura von Herrn Raul Perry Pitt einen ganzen Arm voller Rosen bekam, da lächelte sie nur matt.

„Tja“, sagte er, als er das weiße Blatt mit der Mo-

natsrechnung sah, „das muß doch nicht heute sein, liebe Lo?“ Er setzte sich plötzlich nieder und sah müde vor sich hin. „Ich bin kein guter Mensch, liebe Lo... Die Frauen und das Spiel sind mein Ruin...“

Sie hatte insgeheim die Hoffnung noch nicht aufgegeben. An diesem Abend brachte sie ihm noch ein Abendbrot und bügelte seinen Frack und seinen hellgrauen Anzug auf.

„Wir beide haben unsren Kreis, liebe Lo, Sie den Ihnen, ich den meinen... ich werde wohl aus meinem kaum mehr hinauskommen...“

„Aber“, begann Laura und ihre Augen füllten sich mit Tränen, „Sie sind doch jung, Herr Perry, und können arbeiten...“

Er lachte schrill.

„Ja, wäre ich so brav wie Sie, liebe Lo, aber so bin ich ein...“

„Bist!“ unterbrach sie ihn, „wer die Hoffnung verliert, verliert die Kraft!“

Draußen im Garten spielte der Abend mit der Dämmerung. Eine Amsel schlug in einem einsamen Baum; aber der leise surrende Lärm der Stadt war stärker, er ließ das Vogellied nicht aufflügeln.

„Ich danke Ihnen, liebe Lo, und Sie sind mir nicht böse!“

„Nein, nein!“ sagte Laura, und es war ihr seltsam ums Herz, diese verlorene, fremde Stimme zu hören, die für sie immer die Stimme eines Prinzen war. Mehr sagte sie nicht; denn das Weinen hing wieder in ihrer Kehle an den Lauten und ließ kein Wort über die Lippen kommen. Da fühlte sie eine Hand, die leise über ihr Haar strich. „Gute, brave, tapfere Lo“, hörte sie noch diese fremde Stimme, „wer so einfach und bescheiden sein kann, dich zu lieben!“

Dann war sie allein.

Am nächsten Morgen klopfte Laura vergeblich an die Zimmertür. Es rührte sich nichts. Laura erschrak heftig. Der Abend gestern, das Gespräch! Um Gotteswillen, Herr Raul Perry würde doch nicht...“

Das Zimmer war leer. Es zuckte heftig um die Mundwinkel des Mädchens. Ein starkes Gefühl der Bitterkeit und sogar der Geringsschätzung wurde fühlbar. Der Traum war aus. Was war sie dummkopf gewesen!

Sie schritt in das Zimmer, um aufzuräumen. Sie öffnete das Fenster. Ein leises Weinen hing ihr wieder in der Kehle. Eine fremde, unbekannte Welt glaubte sie zu fühlen.

Noch hing der Duft des teuren Parfüms im Zimmer; er sollte hinaus... verwehen! Sie wischte sich die Tränen fort. Sie wollte nicht urteilen!

Da fand sie die zwei Böglein, die sie ihm damals geschenkt hatte. Zweifellos, er mußte sie vergessen haben! Sie strich sie glatt und liebkoste sie. Wie sie die Köpflein hoch trugen! Stolz, mutig, lustig! Ganz recht hatten sie! So sollte sie es auch tun! Ihre Welt war ehrlich und gut, und sie hatte ein Recht darauf, so zu sein wie diese Böglein: munter, frei und gut! Wie ihre süßen, kleinen Böglein!

Und dabei blieb sie.

„Herrlich!“ sagte Herr Theobald Zille am nächsten Samstag, „wie lustig sie fliegen! Ausgerechnet zu mir... in meine Hände!“

Laura lachte, und es war ihr ganz so, als ob diese Hände garnicht so groß wären, wie sie immer geglaubt hatte. Und diese Seele und dieses Herz waren ehrlich und gut, und die Karte in das Kino nahm sie auch an, war sie doch fest überzeugt, daß diesmal kein Senffabrikant zur Linken und keine geschwätzige Dame zur Rechten zu sitzen käme, — nein! jetzt saß er neben ihr und es würde alles gut sein und fröhlich....